

# Nangula Hishoono

## Wieder in Deutschland

Bundesrepublik Deutschland vom 1. 10. bis 30. 12. 1997

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Zur Person                               | 390 |
| Der Umzug nach Staßfurt                  | 392 |
| „Heimkehr nach Namibia“                  | 392 |
| Nach sieben Jahren wieder in Deutschland | 393 |



Mein Name ist *Nangula Hishoono*. Geboren wurde ich am 8. Februar 1975 im nördlichen Teil meines Heimatlandes Namibia. Ich bin in der ehemaligen DDR aufgewachsen sowie dort zur Schule gegangen. Meine schulische Laufbahn habe ich dann in Namibia abgeschlossen.

Im Dezember 1996 habe ich angefangen beim **NBC** (National Broadcasting Cooperation) zu arbeiten.

Persönlich habe ich mich schon immer für den Journalismus interessiert, da Journalisten in ihrem Land z. B. sozial sowie politisch viel verändern können.

Da ich noch nicht lange als Journalistin tätig bin, habe ich nach langem Hin und Her beschlossen, meinen Bericht etwas anders zu gestalten. Das soll aber jetzt nicht heißen, daß ich bei meinem jetzigen dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland nichts dazu gelernt habe. Dieser Bericht handelt über mein Leben in der DDR (wie es dazu kam, meine Rückkehr nach Namibia), und wie ich das jetzt alles sehe, was ja auch viel mit Deutschland zu tun hat. Mein Bericht soll „Wieder in Deutschland“ lauten.

Jetzt muß ich natürlich ganz von vorn anfangen, weil mich ansonsten niemand verstehen würde.

Alles fing am 19. Dezember 1979 an, als man mich und 79 andere Kinder auf dem angolanischen Flughafen in ein Flugzeug setzte und wir in die damalige DDR geflogen worden sind. Davor haben meine Eltern und viele andere **SWAPO**-(South West African People's Organization)Familien im angolanischen Flüchtlingslager Quanza **Sul** gelebt. Nach dem schrecklichen Massaker von Kassinga, wo über 400 namibische Flüchtlinge umgekommen sind, vor allem Kinder und Frauen, beschloß die SWAPO Hilfe im Ausland zu suchen. Da die SWAPO damals kommunistisch angehaucht war, beschlossen sie, sozialistische Länder um Hilfe zu bitten. Die DDR beschloß damals, 80 kleine Kinder, die zwischen drei und vier Jahre alt waren, bei sich aufzunehmen. Dazu muß ich sagen, daß meine Schwester mit drei Jahren die jüngste in der Gruppe war.

Viele von den 79 Mädchen und Jungen hatten nicht das Glück, daß ihre Eltern mitkommen durften. Wir hatten unsere Mutter. Sie war die ersten zwei Jahre dabei, da sie gleichzeitig einen Kurs als Erzieherin ablegen würde.

Als wir nach dem langen Flug aus dem Flugzeug ausgestiegen sind, befanden wir uns auf dem Berliner Schönefeld Flughafen, und unter uns breitete sich eine prachtvolle weiße Decke aus. Natürlich haben wir nicht gewußt, daß Schnee vor uns lag, deshalb stürzten wir uns alle in die weiße Pracht im Glauben, Zucker zu kosten.

Die Verwunderung war groß, als wir merkten, daß wir keinen Zucker, sondern eiskalten Schnee zu uns genommen hatten.

Mit Bussen brachte man uns in die Nähe von Güstrow (bei Schwerin, Mecklenburg), in ein Dorf namens Bellin. Dort haben Erzieher sowie Erzieherinnen auf uns gewartet, um uns zu betreuen. Obwohl auch namibische Betreuerinnen mit nach Deutschland gekommen waren, bekamen wir auch deutsche Erzieherinnen zugeteilt. Da wir sehr unterernährt waren, beschloß unsere Betreuung, uns erst einmal aufzupäppeln, und uns den verschiedenen Ärzten vorzustellen, damit sie uns nach Krankheiten untersuchen konnten. Da wir noch nicht einmal geimpft waren, mußten wir in den ersten zwei Wochen verschiedene Impfungen über uns ergehen lassen.

Wir waren damals sehr verängstigt als wir unsere „weiße Betreuung“ gesehen haben, da wir im Flüchtlingslager „weiße Menschen“ als unsere Feinde betrachtet haben. Auch kann ich mich daran erinnern, daß, wenn Flugzeuge kamen, wir uns am Anfang immer geduckt haben, da wir dachten, daß jene Flugzeuge uns mit Bomben bewerfen wollten.

Später, als wir gesundheitlich fit waren, teilte man uns in sechs verschiedene Gruppen auf. Die ältesten Kinder gingen in die Gruppe sechs und die jüngsten in die Gruppe eins.

Zuerst gingen wir in den Kindergarten, um erst einmal richtig Deutsch zu lernen. Weiße Kinder waren nicht aufzufinden, da wir in einem Schloß von einem alten Gutsherrn lebten, und wir bestimmt die ersten zwei Jahre völlig abgekapselt von den damaligen DDR-Bürgern lebten. Es sollten wohl nicht so viele DDR-Bürger erfahren, daß sich achtzig kleine SWAPO-Kinder im Schloß aufhielten.

Als wir ins schulpflichtige Alter kamen, brachte man uns in das benachbarte Dorf nach Zehna zur Schule. Wir haben die gleiche schulische Ausbildung genossen, wie die damaligen DDR-Schüler und -Schülerinnen. Der Unterschied war nur, daß wir ab der dritten Klasse angefangen haben, Englisch zu lernen, denn das würde in einem befreiten Namibia die amtliche Landessprache werden.

Auch mußten wir sogenannte Schutzausbildungen durchführen, die uns später in Namibia helfen sollten, zu überleben, sollte Namibia noch nicht seine Unabhängigkeit von Südafrika errungen haben.

Um nur mal einen Überblick zu bekommen, was wir alles bei der Schutzausbildung trainieren mußten, will ich einige Beispiele nennen. Zum Beispiel mußten wir zehn Minuten lang in Reih und Glied schweigend marschieren, acht Minuten dauerlaufen, Schießübungen durchführen. Auch mußten wir uns über ein Seil ziehen, das zwischen zwei Bäumen gespannt war, und unter dem Seil floß ein Bach. Also kann man sich vorstellen, daß, wenn man im Winter so ein kaltes unfreiwilliges Bad zu sich nimmt, man eine schöne Erkältung bekommen konnte.

Heute, im nachhinein, bemerke ich erst, wie streng diese sogenannten „Schutzausbildungen“ für uns gewesen sind.

## Der Umzug nach Staßfurt

Als wir in das jugendliche Alter kamen, mußten wir nach Staßfurt ziehen, da Platz geschaffen werden sollte für nachkommende namibische Kinder. Zum Schluß waren es insgesamt 450 SWAPO-Kinder, die in der DDR gelebt und schulisch ausgebildet worden sind.

So waren wir am 21. Juni 1986 in Staßfurt (an der Schule der Freundschaft), was damals zum Bezirk Magdeburg gehörte. Es war sehr hart für mich, mich von meinen alten Erzieherinnen zu trennen. Sie waren wie Mütter für mich gewesen. Deshalb war die Umstellung nicht nur für mich, sondern auch für die anderen schwer gewesen. In Bellin hatten wir immer jemanden, der uns mit Rat und Tat zur Seite stand.

Obwohl wir in Staßfurt auch mehrere Betreuerinnen hatten, war das Verhältnis nie so eng wie in Bellin.

Ein anderer Punkt, in dem wir uns umstellen mußten war, daß wir jetzt mit Mosambiquanern und Kubanern, später mit Chinesen in Wohnkomplexen leben sollten (auch Internate genannt).

Nach ein paar Tagen der Eingewöhnung haben wir im benachbarten Dorf Löderburg unsere neue Schule besichtigt, wo wir drei Jahre lang eine gute schulische Ausbildung genossen haben. Natürlich haben wir auch viele Dummheiten sowie Schabernack angestellt, denn wir waren auch nur Kinder wie die anderen.

1988 sollten die Mosambiquaner abreisen, da ihr Land die Unabhängigkeit erreicht hatte und die neue Regierung die jungen Menschen brauchte. So kam es dazu, daß wir Schulen gewechselt haben, da die Lehrer an der Schule der Freundschaft arbeitslos geworden wären. Jetzt gingen wir für die restlichen Jahre an die Schule der Freundschaft, wo keine deutschen Schüler waren. Im Juni bekamen wir Bescheid, daß wir in drei Monaten wieder in die „Heimat“ zurückgehen würden. Für mich fiel eine Welt zusammen, denn ich wußte nicht, was mich in meiner sogenannten „Heimat“ Namibia erwarten würde. Auch wußten viele nicht, ob die Eltern überhaupt noch am Leben waren. Zumal bei vielen von den Jugendlichen die Eltern im Krieg gestorben sind.

## „Heimkehr nach Namibia“

Ich kann mich noch genau erinnern, als ob es erst gestern passiert ist. Viele von den Jugendlichen wurden jetzt kurz vor der Landung wach. Schlafen konnte ich nicht, da ich viel zu aufgeregt war. Nach Namibia zurückzugehen, war für viele ein gewaltiger Schock. Man hatte uns erzählt, daß, auch wenn Namibia am 21. März 1990 die Unabhängigkeit von Südafrika errungen hatte, wir doch fertig zur Schule gehen können sowie studieren konnten. Auch war es der Fakt, daß sie uns nur drei Monate Zeit gelassen haben, uns von unseren Freunden zu verabschieden, und uns mit der Idee

anzufreunden, daß wir bald in Namibia sind. Persönlich habe ich Namibia nie gekannt. Ich war gerade mal sechs bis sieben Monate alt, als meine Eltern vor dem südafrikanischen Regime nach Angola geflohen sind. Dies jedenfalls senkte die Sympathie für die SWAPO bei den meisten Jugendlichen.

Zurück zum Flug: Der Flugkapitän der Air Namibia wünschte uns allen einen guten Morgen und erzählte uns, unsere Uhren eine Stunde früher zu stellen. Nun konnte man schon die ersten Bäume und Sträucher erkennen. Es schien ein sehr heißer Tag zu werden, da die Sonne erbarmungslos auf die Erde schien. Genau um Punkt zehn Uhr berührten die Räder des Flugzeuges den Boden des namibischen Flughafens. Ein Murren und Staunen ging durch die Menge. Immer noch im Flugzeug betrachtete ich mir das Land. Überall, wohin man sah, war eine unendliche Weite. Ich sah nur Hügel und rötlichen Sand. So hatte ich mir Namibia nie vorgestellt.

Aus dem Flugzeug ausgestiegen, spürten wir eine warme Luft im Gesicht und Staub lag in der Luft. Es schien wirklich ein heißer und langer Tag für uns zu werden. Die SWAPO empfing uns mit langen Reden und wie sie doch froh seien, ihre Kinder wieder in einem befreiten Namibia zu sehen. Viele von uns konnten die Gefühle nicht erwidern, da wir aus unserer gewohnten Umgebung herausgezogen worden sind und in eine falsche (so unsere Gefühle) hineingezwungen wurden.

Man brachte uns mit Bussen in das CCN (Council of Churches in Namibia) Centre. Angekommen, schauten wir uns völlig verwirrt um. Wir waren im schwarzen Viertel Katutura gelandet. Bei vielen standen Tränen in den Augen. Solche Armut hatten wir noch nie gesehen. Kinder spielten mit ihren verstaubten Puppen in dreckigen Pfützen. Alle von ihnen hatten keine richtige Kleidung. Viele von ihnen hatten auch Hungerbäuche. Diese ersten Augenblicke in Katutura werde ich mein Lebtag nicht vergessen.

Wir mußten bis um fünf Uhr warten, damit uns unsere Eltern abholen konnten. Als unser Vater uns abholen kam, glaubten wir nicht, daß er es mit hundertprozentiger Sicherheit war. Mit der Zeit aber lernten wir ihn kennen.

## Nach sieben Jahren wieder in Deutschland

Obwohl ich in der Ex-DDR aufgewachsen bin, fühle ich mich in Köln wie zu Hause. Es war nicht schwer, mich hier zu integrieren. Schön war es auch, wieder diese grüne, intensive Natur zu sehen, die ich in Namibia sehr vermißt habe. Ich hatte ein Stipendium vom 1. Oktober bis 30. Dezember 1997 bei der Deutschen Welle angetreten. Dabei habe ich viel gelernt und mitbekommen, daß man auch nur vom Sehen viel lernen kann. Auch war mir unklar, mit wievielen Problemen das Europäische Parlament zu ringen hat. Man hört sonst immer nur, wieviel Geld das Parlament in irgend-

welche Entwicklungsländer reinsteckt. Brüssel war der Höhepunkt meines Deutschlandbesuches.

Mir bleibt nur, jetzt der Heinz-Kühn-Stiftung zu danken, daß sie es mir ermöglicht haben, wieder nach Deutschland zu kommen, um mir journalistische Kenntnisse anzueignen.

Vor allem möchte ich Frau Op de Hipt Dank sagen, da sie sich mütterlich um mich gekümmert hat.